

Politische Uebersicht.

Deutsches Reich.

Ein Berliner Depeschbureau hatte gestern Abend folgende Meldung ausgegeben:

„In diesen diplomatischen Kreisen glaubt man, Finanzminister Dr. Riquel werde in nächster Zeit von seinem Amte zurücktreten, und man betrachtet den Unterstaatssekretär Dr. von Rottenburg als seinen designierten Nachfolger. Herr von Rottenburg soll sogar deshalb die projektirte Urlaubsreise nach New-York aufgegeben haben. Demgegenüber erfahren wir, daß der Herr Finanzminister, soweit es von ihm abhängt, augenblicklich nicht daran denkt, seinen Platz einem Nachfolger einzuräumen.“

General Graf v. Waldersee hat, wie der „Hamb. Corr.“ erzählt, anlässlich seines am Sonntag gefeierten 62. Geburtstages vom Kaiser einen prächtigen Ehrenfahnen zum Geschenk erhalten. Der Fahnen trägt auf der Klinge die Inschrift: „Dem Feinde Trug! dem Freunde Schutz!“

Gegenüber den zahlreichen Kombinationen, die an das ehrengerichtliche Nachspiel des Hannoverischen Prozesses geknüpft worden sind, stellt ein offiziös informirter Gewährsmann im „Hamb. Corr.“ fest, daß das ehrengerichtliche Verfahren in diesem Falle auf Grund einer besonderen Allerhöchsten Ordre erfolgte, während in sonstigen Fällen die Befugnisse des Divisionskommandeurs dafür ausreichen. Jene Ordre ging von dem beim Prozeß zu Tage getretenen Erscheinungen aus, beruht auf einer Abklärung vom Schwersten bis zum geringsten Delikt vorgezeichnet war. Die Sprüche bewegen sich daher auch vom schlichten Abschied bis zur Warnung.

Die Minister des Innern und Finanzminister haben dem Abgeordnetenhause auf Veranlassung eines Beschlusses vom 27. Februar v. J. eine statistische Nachweisung der in Preußen vom 1. Juli 1885 bis 31. Dezember 1893 für den Bereich der Monarchie oder einzelner Landesstellen genehmigten Privatlotterien und Auspielungen zugehen lassen. An Geldlotterien waren 42 genehmigt mit 11 344 000 Loosen, einem Spielkapital von 61 840 000 Mk. und einem Gesamtgewinnbetrag von 45 418 600 Mk. (55,5 pCt.), an Auspielungen von goldenen und silbernen Gegenständen 50 mit 6 229 100 Loosen, 8 613 700 Mk. Spielkapital, 4 115 600 Mk. (47,5 pCt.) Gesamtgewinnbetrag, an Auspielungen von anderen Gegenständen 8349 mit 38 928 200 Loosen, 50 425 900 Mk. Spielkapital, 27 005 600 Mk. (53,6 pCt.) Gesamtgewinnbetrag. An inländischen und ausländischen Lotterien und Auspielungen sind 541 genehmigt worden mit 56 461 300 Loosen, 140 880 500 Mk. Spielkapital, 76 539 800 (54,5 pCt.) Gesamtgewinnbetrag. Für Zwecke der Wohlfährigkeit u. s. w. sind 3020, für Zwecke der Landwirtschaft 1632, Kunst und Gewerbe 370, Kirchenbau und sonstige kirchliche Zwecke 276, anderweitige Zwecke 223, im Ganzen 5441 genehmigt worden.

Zum Erlaß eines Preisausschreibens haben sich die Vereinigung der Steuer- und Wirtschaftsprüfer, der Bund der Landwirthe und die wirtschaftliche Vereinigung des Reichstages zusammengeschlossen. Das Preisausschreiben soll betreffen: „Geist und Wirkung der preussisch-deutschen Gesetzgebung des 19. Jahrhunderts im Verhältnis zur Entwicklung der beweglichen und unbeweglichen Produktionsfaktoren.“ Man ist bei der Stellung dieser Preisaufgabe davon ausgegangen, daß mit der Stein-Hardenberg'schen Periode eine neue Zeit angebrochen: es fehlt bis jetzt aber an einem Werk, welches einheitlich Ansicht und Erfolge der seit jener Zeit erlassenen Gesetze und Verordnungen darstellt. Eine derartige Darstellung erscheint aber um so wünschens-

würdiger, als dieselbe ebenso die Entstehung und Uebersicht der sozialen Fragen aufstellen wie praktische Resultate dafür erbringen dürfte, welche Wege die zukünftige Gesetzgebung einschlagen müßte, um nicht nur die weitere Verschärfung zu vermeiden, sondern auch zu befriedigenden Resultaten überzuführen. Das Preisgericht ist aus hervorragenden Vertretern des öffentlichen Lebens zusammengesetzt. Wir finden darin u. A. Graf von Arnim-Ruhland, Prof. Enneccerus, Prof. Friedberg-Halle, Prof. Gierke, Rittergutsbesitzer Köhne und Prof. Wolf Wagner.

Das vom preussischen Minister für Landwirtschaft vor einigen Jahren angeordnete Baberverfahren zur Tilgung der Schafräude hat sich vorzüglich bewährt. Am Ende des vorigen Jahres waren die Provinzen Ostpreußen, Westpreußen, Brandenburg, Pommern, Posen, Schlesien, Schleswig-Holstein und die Rheinprovinz sowie die Hohenzollernschen Lande und die Regierungsbezirke Magdeburg, Erfurt und Kurich vollständig räudfrei. Während noch im Jahre 1892 in Preußen 35 767 Schafe dem Baberverfahren unterworfen werden mußten, wurde im Jahre 1893 dieses Verfahren nur noch auf 28 650 Schafe angewendet. Der Minister hat daher für die noch nicht räudfreien Provinzen und Bezirke die Fortsetzung des Baberverfahrens angeordnet.

Der Justizminister hat das Gesuch des Deutschen Bundes für Bodenreform, eine das Vorrecht der Bauhandwerker im Substitutionsverfahren betreffende Petition mündlich begründen zu dürfen, ablehnend entschieden. Der Herr Minister erklärt, daß es ihm an sich zwar von großem Interesse sein würde, den in Aussicht gestellten mündlichen Vortrag über die Petition betreffend die Lage der Bauhandwerker entgegenzunehmen, daß aber bei der Wichtigkeit des Gegenstandes und der Schwierigkeit der dabei in Betracht kommenden Fragen eine mündliche Erörterung doch nicht das geeignete Mittel sein würde, um zu einem sachgemäßen Ergebnis bezüglich der Maßnahmen zu gelangen, welche geeignet sein dürften, den in den Baugewerken herrschenden Mißständen ohne eine zu weit gehende Schädigung anderweitiger Interessen abzuhelfen. Der Minister hat daher dem Bunde antwortend, die Petition nebst schriftlicher Begründung ihm auf dem geschäftsmäßigen Wege zugänglich zu machen, was inzwischen geschehen ist.

Die preussische Regierung hat eine Kommission mit den Ermittelungen von Maßregeln zum Schutze der holländischen Ackerbauwerke betraut. Diese Kommission, welcher u. a. der Berliner Professor Müllius und der Ministerialrath Semper angehören, hat sich zunächst nach Frankreich begeben, um dort die Frage der Ackerbau- und des Küsternanges zu studiren. Das französische Marineministerium hat ihr sodann, wie aus Paris berichtet wird, die Erlaubnis erteilt, die Küsternbänke und die Einrichtungen für Küsternzucht von Arcahon zu besuchen.

Ueber die Konkurrenz, die den zahlreichen Privatmusikern seitens der Militärmusiker bereitet wird, ist schon häufig, auch im Reichstage, Klage geführt worden. Man wird sich dieser Uebelstand schwerlich beseitigen lassen, da die Militärmusiker darauf angewiesen sind, ihren färglichen Sold durch Veranstaltung von Konzerten oder Aufführungen bei Festlichkeiten zu ergänzen. Am meisten wurde bisher darüber geklagt, daß die Militärmusiker, die eine gehobene Stellung haben und eben nur zur Ergänzung ihres Soldes privatim thätig sind, so zu sagen durch „Schleuderpreise“ den Privatmusikern, die meist ausschließlich von ihrer musikalischen Thätigkeit leben müssen, den Wettbewerb unmöglich machen. Die Militärverwaltung hat die Berechtigung dieser Beschwerden eingesehen und zeigt sich bemüht, in diesem Punkte wenigstens Abhilfe zu schaffen. Sie bereitet, wie zuverlässig verlautet, eine Verfügung vor, worin eine feste Taxe für die Militärmusiker bei deren Mitwirkung in Konzerten und bei Privatfestlichkeiten aller Art aufgestellt werden soll. Die Leiter der Militärkapellen sollen künftig von diesen Sätzen nicht abweichen dürfen. Natürlich werden für große, mittlere und kleinere Städte verschiedene Taxen festgesetzt werden müssen.

Zu der „Kladderadatsch“-Angelegenheit wird dem „Gann. Courier“ aus Berlin geschrieben:

Im Auswärtigen Amte ist man, wie wir aus wohlvertrauter Quelle mittheilen vermögen, nach reiflicher Ueberlegung zu dem endgiltigen Entschlusse gekommen, gegen den „Kladderadatsch“ keine Klage zu erheben. Es haben mehrere juristische Autoritäten über die Frage statgefunden, ob es gerathener sei, die Bitte der Staatsanwaltschaft gegen den „Kladderadatsch“ anzuerkennen oder von einem Klage-Antrage Abstand zu nehmen. Uebereinstimmend ist dem Reichskanzler gerathen worden, von einer Klage abzusehen. Wenn es auch keinen Augenblick zweifelhaft wäre, daß gegebenenfalls schon aus formalen Gründen eine Verurteilung erfolgen würde, so wäre — nach der Meinung des Auswärtigen Amtes — der Endzweck jedes Prozesses, unbedingte Aufklärung zu bringen, in diesem Falle ausgeschlossen. Man glaubt zu wissen, daß die Redaktion des „Kladderadatsch“ kein belastendes Material in Händen habe und auch nicht in Händen haben könne, daß sie aber die Möglichkeit hat, dadurch, daß sie diesen oder jenen Zeugen laßt, Veronal-Angelegenheiten zur Sprache zu bringen, deren streng sekreter Charakter eine Behauptung auch nicht bei verschlossenen Gerichtsthüren verträglich ist. Eine Auskunftverweigerung würde dann als das Eingekündnis der Schuld ausgebeutet werden, deshalb will man, wie gesagt, keinen Klageantrag stellen, sondern „das Urtheil über das Vorgehen des „Kladderadatsch“ der Allgemeinheit überlassen“. Wenn der „Kladderadatsch“ fortfahren sollte, öffentliche Behauptungen aufzustellen, ohne gleichzeitig auch öffentlich die vermeintlichen Beweise beizubringen, werde im „Reichsanzeiger“ eine amtliche Erklärung erscheinen, welche die oben angeführten Gründe, die gegen einen Klageantrag sprechen, auseinandersetzt.

Der „Hamb. Courier“ findet diese Erwägungen recht diplomatisch, vermag ihnen jedoch nicht zuzustimmen, weil damit ein Präzedenzfall geschaffen wird, der auf einen gewissen Theil unserer Presse sehr verhängnisvoll wirken könnte. Eine Gerichtsverhandlung mit Zeugnisverweigerung wäre allerdings verwerflich; aber so fürchterliche Dinge werden ja nicht passiert sein, daß das Deutsche Reich eine Besprechung vor Gericht „unter Ausschluß der Öffentlichkeit“ nicht würde vertragen können.

Ausland.

W.T.B. Wien, 12. April. Die „Wiener Abendpost“ schreibt zu dem bevorstehenden Besuche Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm: „Die Bevölkerung der Reichshauptstadt begrüßt die Ankunft des erlauchtesten kaiserlichen Gastes mit jener ehrerbietigen Sympathie, die sie dem ritterlichen Freunde ihres geliebten Herrschers, dem Oberhaupt des uns eng verbündeten Deutschen Reiches seit jeher entgegengebracht hat. Sie erblickt in diesen stets freudig begrüßten, zu einer regelmäßigen Erscheinung gewordenen Begegnungen der beiden mächtigen Souveräne ein neues Unterpfand jener überaus herzlichen Beziehungen, welche zum Heile Europas zwischen den beiderseitigen erlauchtesten Herrscherhäusern wie deren Völkern bestehen.“

W.T.B. Wien, 12. April. Der „Politischen Korrespondenz“ zufolge hat Sr. Majestät der Kaiser Wilhelm bei Allerhöchstem Aufenthalte in Pola den Oberbefehlshaber der deutschen Marine Admiral in der deutschen Marine ernannt.

W.T.B. Bern, 12. April. Das Anarchistengesetz ist nunmehr von beiden Räten in übereinstimmender Fassung angenommen worden. Dasselbe kam nach 3 Monaten in Kraft treten.

H.T.B. Paris, 11. April. Die Anklagekammer hat den Beschluß gefaßt, Emile Henry vor dem Assisenhof wegen der beiden Attentate in der „Rue des bons Enfants“ und dem Terminus-Hotel zu verurtheilen. Die Verhandlungen werden am 28. April ihren Anfang nehmen. In einer Unterredung mit seinem

Frauenlist.

Von W. G. von Koubunz (Saag.)

(Nachdruck verboten.)

Wie hatten bei ihm soupir, mein Vetter Wouter und ich, und nun sehen wir — es ging schon klar auf ihn — bei einem Glase Braunerberger und einer duftenden Havanna in großen, bequemen Stühlen vor den weit geöffneten Fenstern und genoßen den schönen Juliabend.

Das Gespräch, das während des Thees ein wenig ins Stochen gekommen war, wurde allmählich lebhafter, denn das Thema — die Frauen — animirte uns sichtlich.

Onkel Diet, ein stämmiger Schöngiger und sehr gesprächig, sah mit seiner glänzenden, hohen Stirn unter der Lampe und trug Sorge, daß die Gläser nicht lange leer standen.

„Les femmes, les femmes, il n'y a que ça!“ brummte Wouter.

„Ja, Junge, da hast Du recht, immer die Weiber,“ sagte Onkel Diet. „Aber es ist ein listiges Weibchen, man muß vertheufelt vorsichtig mit ihnen umgeben.“

„Ich lachte und Wouter murmelte halb für sich: „Na, na, ganz so schlimm ist es nun doch nicht.“

Onkel Diet sah ihn einige Augenblicke schief an und schüttelte den Kopf.

„Wenn Ihr Lust habt, zuzuhören, will ich Euch ein Geschichtchen erzählen, das Euch vielleicht von Vortheil sein kann, wenn Ihr einmal in die Fränzijs kommt.“

„Gern!“ tiefen wir Beide.

Onkel Diet setzte sich ganz bequem, that einen kräftigen Schluck, zog ein paarmal an seiner Pizarre und begann:

„Ihr wißt, daß ich früher in der Nähe von Bruckelen gewohnt habe. Das wird nun so ungefähr acht Jahre her sein. Ich hatte ein allerliebste Säuschen gemietet mit Klemm und Stodung, nicht zu groß, alles sehr bequem, und lebte da sehr gemütlich mit meiner alten Margriet, die mir das Haus in Ordnung hielt und alles zu meiner Zufriedenheit besorgte.“

Des Morgens lag ich meine Bettungen, dann spielte ich im Klub eine kleine Partie Whisk und nach dem Essen fuhr ich

gewöhnlich ein Stündchen spazieren. Wenn schönes Wetter war, mußte Frederik genau, wie ipst er mit seinem Wagen da sein mußte, und dann ging es fort, einmal rechts, einmal links, die ganze Gegend hindurch. Bei unserer Rückkehr parkirten wir jeweils dasselbe Hohlhaus und da stand dann regelmäßig ein altes Mütterchen, um ihren Doppelkreuzer in Empfang zu nehmen. „Danke schön, mein Herr! Guten Abend, mein Herr!“ So klug es allzeit hinter mir, wenn Betij schon wieder im Gange war.

So war es Monate lang gegangen. Aber eines Abends, es ging auf acht Uhr und die letzten Sonnenstrahlen fielen schön über das Land und über den Hofweg, kamen wir an das Hohlhaus, aber der Schlagbaum war noch herunter. Nun hatte Frederik mit allerdings schon vor einiger Zeit gesagt, daß ein neuer Steuererhebner kommen würde, aber ich hatte nicht darauf geachtet. Man merkte, daß ein Umzug stattgefunden hatte, einige Möbel standen noch draußen.

Nachdem Frederik mehrmals laut gerufen hatte, hörten wir endlich Schritte hinter der Thür. Die Thür ging auf und — sehr Ihr Jungens, ich wüßte nun bereit genug zu sein, um Euch eine Vorstellung zu geben von der Frauensperson, die jetzt heraustrat.

Sakra noch einmal, was für ein schönes, junges Fräulein! Sie hatte jedenfalls reich noch ein bißchen Toilette gemacht, bevor sie heraustrat, aber jetzt sah sie auch aus! Ich sage Euch, dieses prächtige, braune Haar, dieser frische Teint, diese Figur! Während sie lachte — und sie lachte allerliebste während sie um Entschuldigung bat, daß sie uns so lange habe warten lassen. — ließ sie ihre schönen weißen Zähne sehen und in ihrem Kinn und auf ihren Wangen bildeten sich allerliebste kleine Grübchen. Aber das Schönste an ihr, das waren doch die Augen. Solche Augen habe ich niemals junor und nachher gesehen. Große, braune, unschuldige Kinderaugen, die einem bis in die Seele drangen.

Stellt Euch nun solch ein weibliches Wesen vor, das da erlösend und lächelnd vor einem steht, in dem stolzen Schein der Abendsonne, und Ihr werdet es begreifen finden, daß mir ein wenig sonderbar zu Muth wurde.

Ich konnte es dann auch nicht übers Herz bringen, zu Frederik zu sagen: „Eine sehr nette Person, wie?“ und es verdroß mich einigermaßen, als er in dem ihm eigenen gleichgültigen Ton sagte: „O ja, mein Herr.“ So 'n schmucker junger Bursch,

dieser Frederik, mit seinem dichten, blonden Schnurrbart, und für nichts Interesse als für seine Pferde.

Wenn es früher schon oft genug vorkam, daß wir das Hohlhaus bei unseren Runden passirten, so geschah dies jetzt etwas häufiger — und stets kam die schöne Frau des Steuererhebners mit ihrem freundlich lächelnden Gesicht an den Wagen und nahm den Doppelkreuzer in Empfang. Unwillkürlich suchte ich jetzt erst ein Weibchen nach dem Goldstück, das ich früher schon immer bereit hielt, und fing dann ein Gespräch an über das Wetter oder sonst etwas.

Eines schönen Juliabends sagte sie plötzlich, indem sie auch einen lächelnden Blick auf Frederik warf, der stief wie ein Wahl auf seinem Bod lag: „Wollen der Herr nicht ein Glas frisches Bier trinken? Wir haben gerade ein neues Faß und im Keller ist es hübsch kalt.“

Ich antwortete zustimmend und bald brachte sie ein großes Glas schäumenden Bieres, das in der That ausgezeichnet war. Ich ließ Frederik auch ein Glas bringen und nachdem ich noch einige Augenblicke gemartet hatte, während sie mit dem leeren Tablett vor der Wagenthür stand, bejahte ich. Sie mußte mir Geld zurückgeben und dabei machte ich die seltsame Entdeckung, daß sie ihre Finger etwas länger, wenn auch nur ganz wenig, so doch immer etwas länger als nöthig war, auf meiner Hand ruhen ließ.

Ich muß gestehen, Jungens, daß ich in einer wunderlichen Stimmung nach Hause fuhr. Immer noch fühlte ich die Finger tippen auf meiner Hand, wenn ich mir auch die ganze Zeit sagte, daß alles nur Einbildung war und weiter nichts. Aber kämpfte einer gegen das, was man gern glaubt! Und langsam fing ich auch an, alle die Argumente aufzuzählen, die zu meinem Vortheil sprachen. Ich war stets sehr freundlich zu ihr gewesen, ich sah für meine Jahre — ich war eben über die Fränzijs — noch ganz gut aus, nur mein Haarwuchs ließ zu wünschen übrig, indessen ich hatte immer meinen Panama aufbewahrt, sie konnte also davon nichts bemerkt haben.

Ich träumte, Nichts von dem schönen Fräulein und am Morgen stand ich vor dem Spiegel und betrachtete mich aufmerksam, wobei ich zu dem Resultat kam, daß es durchaus nicht so unwerthet und ungerneht sein würde, wenn sie eine Krönung zu mir gefaßt hätte.

Es wurde nun fest zur Regel, daß ich ein Glas Bier bei ihr trank und eines Abends, als es etwas stürmisch war, fragte

*) Aus dem Holländischen von Paul Koch.